

Bochumer Anzeiger

Bezugspreis mit Postenlohn: 2,15 RM. monatlich oder 1,08 RM. halbm. monatlich. Selbstabholer 1,35 RM. monatlich oder 0,68 RM. halbm. monatlich. Belegpreis für die „Bochumer Anzeiger“ 30 Pf. monatlich, Postenlohn 10 Pf. bei fünf Sonntagen im Monat. — Wenn das Erscheinen der Zeitung durch höhere Gewalt, Verbot oder Vertriebsstörung u. dgl. verhindert wird, können keine Ersatzbelege gefordert werden. — Geschäftsstelle geöffnet von 8 bis 13 und von 14 bis 19 Uhr, Sonntags von 11 bis 12 Uhr. — Sprechstunden der Schriftleitung, außer mittwochs und samstags, von 16 bis 17 Uhr. — Postfach 100 Dortmund 1760. Verlag und Druck: Laupenmühlen & Dierichs in Bochum

Mittwoch,
8. Sept. 1937



44. Jahrgang
Nummer 210
Einzelpreis 10 Pf.

Anzeigenpreise: Grundpreis für 1 mm Höhe in 22 mm Breite 8,5 Pf. im Anzeigenteil und in 78 mm Breite 30 Pf. im Textteil. Familienanzeigen und Stellenangebote 6 Pf. Vereinsanzeigen (die nicht der Betriebswerbung dienen) 5 Pf. Kleine Anzeigen (nicht geschäftlicher Art) 3 Pf. Anzeigen im Vereins- oder Sportkalender im Textteil 10 Pf. Auskünfte und Liefergebühren 25 Pf. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 9 gültig. Nachzahlung 8. — Schluss der Anzeigenannahme für die nächste Nummer am Montag, 14. September, um 16 Uhr des Vortages. Für den richtigen Abdruck fernmündlich angegebener Anzeigen kann keine Gewähr übernommen werden. Hauptgeschäftsstelle: Rathausplatz 8. Anruf 675 51 — 54

Der erste Tag des Parteikongresses

Arbeit meistert das Schicksal

Die Botschaft des Führers — Hitlers Stellung zur Kultur

„Parteitag der Arbeit“

dnb Nürnberg, 7. September.
Der Sieg der nationalsozialistischen Idee und der Wille des Führers, der sich auf die Bewegung und durch diese auf das geeinte deutsche Volk übertrug, haben die Freiheit der Nation erkämpft, die ihre Ehre wieder errang, weil sie alles dafür einzusetzen gewußt hat. Allein diese gewaltigen Leistungen — die den Parteitag nach der Machtergreifung ihre Namen gegeben — hätte genügt, den Führer und seine Bewegung in der Geschichte des deutschen Volkes unsterblich zu machen. Ein unvorstellbares Maß an Arbeit liegt diesen großen Leistungen zugrunde. Diese Arbeit hat dem Parteitag 1937 den Namen gegeben. Als Parteitag der Arbeit wird er in die Geschichte eingehen.

An der Straße zur Kongreßhalle stehen hinter den Abwehrmannschaften der SS am Morgen des Dienstags wieder unübersehbare Menschenmengen. Im strahlenden Sonnenschein liegt im Grün des Luisenparks die Kongreßhalle. Über dem Haupteingang leuchtet weiß in die Stände des Führers, in langen Bahnen hängen die Freiheitsfahnen und goldenen Bänder herab. Im Innern ist die Kongreßhalle unverändert geblieben. Es ist wieder ein prachtvoller Zusammenklang von Rot, Eisenbleichen, Gold und lichte Blau. Die Stirnwand beherrscht das gewaltige, mit goldenem Vorhang umfängte, von Schweißperlen angefeuchtete Fahnenkreuz. Über dem Eingang aber steht als Richtwort des Kongresses:

„Im Willen zur Einheit liegt die Kraft der Nation.“

Wieder sind lange vor dem Beginn die Reihen der langgestreckten festlichen Halle Kopf an Kopf bis auf die dem Führerkorps vorbehaltenen Plätze besetzt, das, wie in allen Jahren, den Führer vor der Luisenparks empfängt und ihn in die Halle begleitet. In den ersten Reihen sitzen auf der einen Seite die 48 Reichstagsmitglieder der ausländischen Vertretungen und die Angehörigen der Toten der Bewegung, auf der anderen die Ver-

treter der höchsten Reichs- und Staatsbehörden, die Spitzen der Generalität und Admiralität und endlich die Ehrengäste des Führers zum Reichsparteitag 1937. Unbeschreiblich ist auch wieder die freudige und erwartungsvolle Spannung, die Laufende besetzt und die sich Luft macht, als der Führer, gefolgt von Adolf Heß und dem Reichsführer, den Reichs- und Gauleitern und dem Führerkorps der Kampfformationen durch den Mittelweg kommt. Dieser Empfang, den die Getreuen Adolf Hitlers alljährlich zum Kongreßbeginn dem Führer bereiten, ist mitreißend und erhebend zugleich. Alle, die zum erstenmal Zeugen dieser traditionellen und symbolischen Stunde sind, reißt er mit in den Strom der Liebe und der Verehrung, der hier in immer neuen Wellen dem Führer entgegenströmt.

Nach den strengen Rhythmen eines Marsches aus der Kampfszeit zieht dann, geführt von der Fahnenführer, funkelnd und gleichend der Wall der rühmreichen Standarten ein, von den Tausenden ehrfürchtig mit erhobener Rechten begrüßt.

Rudolf Heß eröffnet den Kongreß
Mit drei langgezogenen Hornstößen setzt dann Bagners herrliche „Marsch“-Ouvertüre als festlicher Auftakt ein. Feierlich steigt das niederländische Dankgebet empor und klingt mit den rauschenden Akkorden der Riesenorgel der Luisenparks in der Bitter an den Väter der Schlachten aus: „Gott, mach uns frei!“ Dann tritt Rudolf Heß an das Rednerpult und eröffnet den Kongreß. Und ein zweites Mal ergreift

werden, was uns ermangelt. Symbolhaft unterstreicht das werdende Forum Nürnberg die Namensgebung des diesjährigen Parteitages.

Die gewonnene Arbeitsschlacht war der Sieg Adolf Hitlers. Die große materielle Arbeitsleistung des deutschen Volkes seit der Machtergreifung des Nationalsozialismus ist das Ergebnis verantwortungsvoller Zusammenarbeit zwischen Führer und Gefolgschaft, ist das Ergebnis der Gemeinschaftsleistung von Millionen freiwillig und opferbereit mitschaffender deutscher Männer und Frauen — von Millionen Arbeitern des Geistes und der Hand, zusammengeführt in der gemeinsamen Idee, die allen ins Bewußtsein gerufen wurde: Deutschland — seine Größe, seine Zukunft! In diesem großen Glauben vollzog sich die Wandlung des deutschen Arbeiters.

Adolf Hitler hat den deutschen Arbeiter in sein Volk zurückgeführt, der Arbeiter hat seine Heimat wiedergefunden. Dieser dient er nun mit aller Kraft. Er dient dem nationalsozialistischen Reich, das dem arbeitenden Menschen die Verwirklichung des praktischen Sozialismus gebracht hat. Was früher ein Wunschtraum der Schaffenden zu sein schien, wurde Wahrheit: Der deutsche Arbeiter ist gleichberechtigtes und gleichberechtigtes Mitglied der Volksgemeinschaft. In geistlichem Urlaub fährt er durch die Schönheit der heimatischen Landschaft, auf eigenen Schiffen durchquert er die Meere, in eigenem Seebad wird er seine Erholung finden. Voll Stolz sehen wir auf diese Errungenschaften! Stolz aber noch macht uns, die wir den deutschen Arbeiter kennen, das Wissen: Nicht die Errungenschaften sind es, die ihn trotz vielfach harter Arbeit und ohne großen materiellen Gewinn zu Führer und neuem Reich führen lassen, sondern das Bewußtsein, zu schaffen für seine

Heimat, für sein Volk, für Deutschland, für seinen Führer!

Hat die Arbeit uns wieder als Nation auferichtet und wieder Ehre, Kraft, Mut, Hoffnung gegeben, so hat die Arbeitsfreude uns zugleich die Lebensfreude wiedergegeben.

Nationalsozialismus bedeutet Aufbau — Kommunismus bedeutet Verfall.

Nationalsozialismus bedeutet Arbeitsfreude — Kommunismus bedeutet Zwangsarbeit.

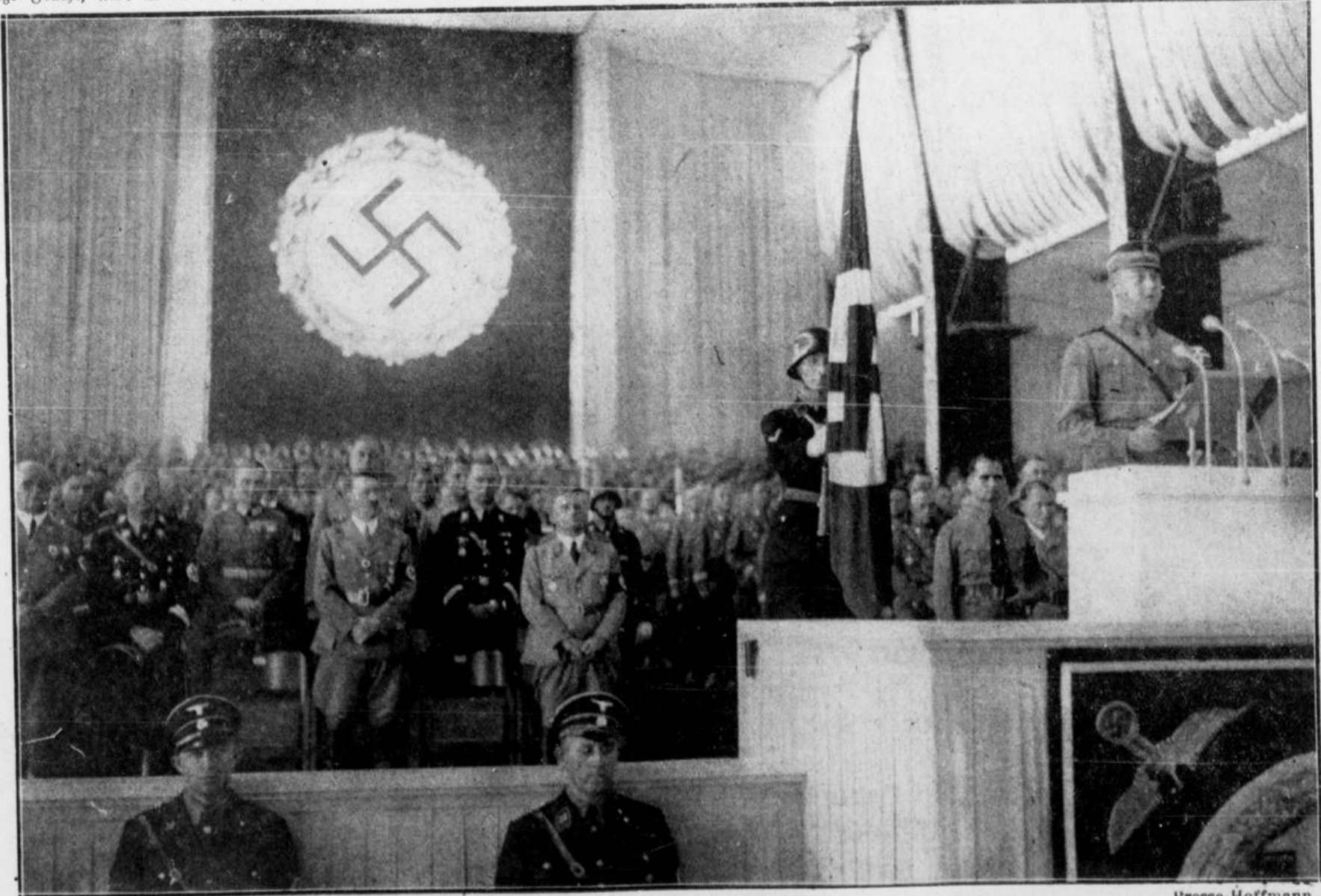
Nationalsozialismus bedeutet Frohsinn und Zuversicht — Kommunismus bedeutet Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit.

Unter dem Nationalsozialismus wurde Deutschland zum blühenden Garten — unter dem Kommunismus werden Länder zum Inbegriff der Zerstörung und des Grauens.

Das Bemühen des Kommunismus, Grauen und Zerstörung wieder nach Deutschland zu bringen, wird — das bleibt unsere Gewißheit! — für alle Zukunft vergeblich sein! Es wird vergeblich sein dank dem Nationalsozialismus und seinem Führer.

Die Eröffnungssprache des Stellvertreters des Führers mit dem namens der Deutschen diesseits und jenseits der Grenzen ausgesprochenen Dank an Adolf Hitler als dem Inbegriff Deutschlands klingt aus in ein aus begeisterten Herzen immer wieder ausbrechendes dreifaches Sieheil auf den Führer.

Dann entbietet der Reichsführer Julius Streicher als Gauleiter des gastgebenden Gaues Franken den Kongreßteilnehmer den Willkommen, worauf der Sprecher der Partei, Gauleiter Adolf Wagner, in althergebrachter Weise die Proklamation des Führers verliest, die unsere Leser auf Seite 2 finden.



Presse-Hoffmann

Nach der feierlichen Eröffnung des Parteikongresses der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei in der Luisenparks durch den Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß, fand die Totenfeier durch Stabschef Lube statt. Hinter dem Stabschef Lube die Fahnen: von links Reichsführerführer Schwarz — Reichsführer Heß — Himmler — Oberst Hofbach, der Adjutant des Führers — der Führer — hinter dem Führer Obergroßgruppenführer Brüder — Brigadeführer Schaub — Reichsführer Gauleiter Streicher — rechts neben der Fahnen der Stellvertreter des Führers Reichsminister Rudolf Heß und Ministerpräsident Generaloberst Göring.

Den Toten zur Ehre

Rudolf Heß eröffnet den Kongreß

Mit drei langgezogenen Hornstößen setzt dann Bagners herrliche „Marsch“-Ouvertüre als festlicher Auftakt ein. Feierlich steigt das niederländische Dankgebet empor und klingt mit den rauschenden Akkorden der Riesenorgel der Luisenparks in der Bitter an den Väter der Schlachten aus: „Gott, mach uns frei!“ Dann tritt Rudolf Heß an das Rednerpult und eröffnet den Kongreß. Und ein zweites Mal ergreift

lich
aria
ann
belt

Sinnbild der
und bildet
erregenden
st steht ein
udentin und
elische Kon-
cher Wucht,
nung nach
in Handlung.

voll“
oll“
uhr
OL

MMER
T SPIELE

Leute
t dem
nenstlich

von verliebten
Leuten auf einer
fahrt voll Som-
de u. komischen
reschungen.
begeistert u. bringt
die Fröhlichkeit
Henckels in
dem Pantoffel
Wochenschau

reiben

farbenfrohe
ausfrau. Und
Sorgen zu
Da kann
ne Farben
ennen; die
durch nicht
gerade far-
tralen und



chbad aus?

der letzten Anzeige

Das grosse Erlebnis



Presse-Bild (1), Scherl (1), Hoffmann (2), Weltbild (1)

Linke Bildreihe von oben nach unten: 1. Bild: Flugzeuge der Luftwaffe, die für die großen Vorführungen in der kommenden Woche üben, an denen 400 Maschinen teilnehmen sollen, beim Überfliegen des Geländes der Zeppelinwiese — 2. Bild: Einmarsch der Standarten in die Luisenparkhalle Dienstag morgen zur Eröffnung des Parteikongresses. — 3. Bild: Vorbeimarsch der SS-Bannfahnen vor dem Führer am Hotel Deutscher Hof. Blick auf den Zug der Fahnen beim Vorbeimarsch vor Adolf Hitler (ganz rechts auf dem Balkon)

Rechte Bildreihe von oben nach unten: 1. Bild: Ein kleines Mädchen überreicht dem Führer nach seiner Ankunft auf dem Flugplatz einen Blumenstrauß. Ganz rechts Reichsführer SS Himmler, daneben Reichsorganisationsleiter Dr. Ley. — 2. Bild: Unmittelbar vor Eröffnung des Parteikongresses am Dienstag morgen. Der Führer wird bei seinem Eintreffen vor der Luisenparkhalle von Reichsminister Rudolf Heß begrüßt. Ganz rechts Hermann Göring und Dr. Goebbels

urch Streit und
ngsläufige Folge
ie. Da durch die
enen Streiks und
zu erhöhen, auch
eit immer mehr
der Konsumgüter
ohnen als requi-
als die Gehälter
ine immer höher

en Gubern leicht,
Verf eines sozial
rismus, die da-
als die verfluchte
sprich der anti-
Ergebnisse diefer
n um uns: stei-
aber rapides Ma-
um Sehen dessen
ende Entwertung

finns Deutschland
rf, dann verbannt
bewegung, die von
festgehalten hat:
nen ist nicht die
dern das, was er

werden, als vorher
idend für den
Nation die Ge-
Was aber die
automatisch seinen
et damit seinen

ein, 30 Millionen
ohle mehr zu pro-
ation so zu be-
die Kohlen abzu-
stig, anzunehmen.
Gebiet der Beweis
schwäche sei. Nein,
ne weitere Steige-
die notwendige
bei gänzlich gleich-
ubern Reichtum.
genüber dem Kon-
haupt nicht ins

sein schwerstes
d zwar restlos
nde keine wirt-
Gegenteil: auf
bereits wieder
rnten Kräften.

sozialer Erfolg, als
genau so wie
so lange zu ru-
das sogenannte be-
Sorgen ledig, als
ne Brot ist.

is dieser unfreier
sein, als es dabei
ne, sondern auch
men stabil zu
Parteiengossen und
die Resultate
e werden auch hier
chen sozialen Füh-
er hat der National-
geleitete Arbeit

en zu verbessern

Hilfsorganisationen
kaufe dieses Kon-
werden. Im Ge-
die Tätigkeit der
denen Mentern, die
sowie der Natio-
rt und endlich die
rch Freude als
emeinschaftsleistung
ndwo stattgefunden
aber dem entgegen-

insipien unserer bi-
halten werden, und
stand dieser Weltre-
niemals eintreten
der wir uns im
mühen, die sozialen
ener Erziehung der
sozialen Pflichtbe-
ch die Volksgemein-
ergeben wird. Und
ationalsozialistischen
in den von Massen-
nen marxistischen

n Aufgabe auf das
Wirtschaft über-
um uns zahlreiche
enigen Jahren noch
er „Weltwirtschafts-
d fast überall — auf
wurde auf das Wun-
nemeinamen Volk-
internationalen Krie-
s jahrelang vor dem
Behebung der inter-
einer internationa-
dessen immer betont

Seite 4)

SS. Stellvertreter
it: Rudolf Heß,
dingend), L. B.: Paul
Schmidt, Kultur-
Schwermann (in
n, Gerichtsdiener und
und Provinz: Hans
b Stadthalle: Paul

l. Berlin-Karlshorst,
40.
tags, außer mittwoch
ur unterlagte Einlen-
ang nur bei Radporto.
ien & Dierichs,
-54.
Rust Scholz.
B. W. v. Berlin-
Rust 316 413.
r 28 000. Zur Zeit ist
Nachlassstelle B.

Die Proklamation des Führers (Fortsetzung von Seite 2)

daß die einzelnen nationalen Wirtschaften in Ordnung gebracht werden müßten.

„Verpflichtete Volkswirtschaft“

Es war weiter eine nationalsozialistische Grundauffassung, daß es einen Widerspruch in sich darstellte, fortgesetzt von der notwendigen Beteiligung einer Volkswirtschaft zu reden und dabei selbst die bedenklichen und gerade die Volkswirtschaft erschütternden Währungsmanipulationen vorzunehmen.

Ich darf Sie, meine Parteigenossen und -genossinnen, nun fragen, ob wir mit unserer Auffassung recht behalten haben oder nicht. Hätten wir auf dieses internationale Wunder etwa weiter warten sollen? War es nicht richtig, auch hier den Grundgedanken anzuwenden, daß die erste Hilfe aus der eigenen Kraft kommen muß? So wie wir politisch als Nationalsozialisten überzeugt waren, daß uns die Freiheit nicht eines Tages geschenkt werden würde, sondern daß wir sie uns selbst zu erkämpfen haben, so waren wir auch durchdrungen von dem Glauben an die absolute Notwendigkeit dieses Prinzips im wirtschaftlichen Leben.

Bei der Beseitigung der deutschen Wirtschaftskrise aber haben wir immer nur nach dem Dogma gehandelt, nämlich: die Wirtschaft ist eine der vielen Funktionen des völkischen Lebens und kann daher nur nach Zweckmäßigkeitsgesichtspunkten organisiert und geführt und nie nach dogmatischen Grundsätzen werden.

Es gibt als Dogma weder eine sozialisierte Wirtschaft, noch gibt es eine freie Wirtschaft, sondern es gibt nur eine verpflichtete Volkswirtschaft, d. h. eine Wirtschaft, der im gesamten die Aufgaben zukommen, einen Volk die höchsten und besten Lebensbedingungen zu verschaffen.

Insofern ist dieser Aufgabe ohne jede Zerknung von oben aus dem freien Spiel der Kräfte heraus gerecht wird, ist es gut und vor allem für eine Staatsführung sehr angenehm. Soweit sie auf irgendeinem Gebiet der Wirtschaft aufzukommen als freie Wirtschaft nicht mehr zu folgen vermag, hat die Führung der Volksgemeinschaft die Pflicht, der Wirtschaft jene Anweisungen

zu geben, die im Interesse der Erhaltung der Gesamtheit notwendig sind. Sollte aber eine Wirtschaft auf dem einen oder anderen Gebiet überhaupt nicht in der Lage sein, von sich aus die gestellten großen Aufgaben zu erfüllen, dann wird die Führung der Volksgemeinschaft an die Mittel und Wege suchen müssen, um den Erfordernissen der Allgemeinheit zu genügen. Das eine aber ist sicher: wie überall sonst ist auch hier beim vorhandenen Willen auch ein möglicher Weg.

Vierjahresplan wird verwirklicht

Der Wille des nationalsozialistischen Staates nun, die wirtschaftlichen Grundlagen der Nation zu sichern, hat seinen schärfsten Ausdruck gefunden in dem Entschluß, der Ihnen hier im vergangenen Jahr verkündet wurde: Innerhalb einer kurzabgemessenen Zeit die Nation auf einer Reihe lebenswichtiger Gebiete von der Willkür oder den Unsicherheiten des Auslandes unabhängig zu machen. Dieser Entschluß wird ebenso sicher verwirklicht, wie einst der nationalsozialistische Staat verwirklicht wurde.

Insofern seiner Verwirklichung privatwirtschaftliche Kräfte genügen, werden sie damit befaßt, sowie aber eine erste Hilfe notwendig eintritt, auf diesem Wege das gestellte Ziel zu erreichen, wird die Nation als solche diese Arbeit übernehmen.

Es möge sich niemand darüber täuschen: Einer Volksgemeinschaft, der es gelingt, eine gewaltige Armee aufzubauen, einen riesigen Arbeitsdienst zu mobilisieren, das Gigantenunternehmen der Deutschen Reichswehr zu leiten usw., wird es auch gelingen, zum Beispiel die deutsche Stahl- und Eisenproduktion auf jene Höhe zu bringen, die notwendig ist!

Wir sind schon mit anderen Aufgaben fertig geworden als mit dem im Vierjahresplan bestimmten! Und ich möchte schon heute Ihnen, meine Parteigenossen und -genossinnen, die Versicherung geben, daß diese Arbeit unter der Leitung des Parteigenossen Göring genau in dem vorgezeichneten Tempo verläuft!

Eines ist sicher: Es gibt weder eine Ideologie der Staats-, noch eine solche der Privatwirtschaft. In beiden Fällen trägt die letzte Verantwortung immer derselbe Faktor: nämlich die Gesamtführung der Nation, d. h. die Volksgemeinschaft selbst.

Deutschland braucht Kolonien

Im übrigen gibt es in unserer Wirtschaft nur eine einzige Frage, die uns seit Jahren fortgesetzt mit schwersten Sorgen erfüllt: Es ist die Schwärze unserer Lebensmittellieferung. Der deutsche Lebensraum ist ohne koloniale Ergänzung zu klein, um eine ungeheure, sichere, dauernde Ernährung unseres Volkes zu garantieren. Kein anderes Volk kann eine größere Leistung auf diesen Gebieten aufweisen als wir. Die Zahlen, die Parteigenossen und -genossinnen in diesem Kongress unterbreiten wird, sind glänzende Beweise für diese Behauptung. Allein, es ist ein auf die Dauer unerträglicher Gedanke, Jahr für Jahr vom Zufall einer guten oder schlechten Ernte abhängig zu sein.

Es ist daher die Forderung nach einem, dem Reich gehörenden Kolonialbesitz eine unserer wirtschaftlichen Not begründete und die Einstellung der anderen Mächte zu dieser Forderung eine einfach nicht verständliche.

Deutschland hat keine Kolonien einst diesen Mächten weder geraubt noch gestohlen. In einer Zeit, in der man heute nur von moralischen Phrasen trieb, wäre es angebracht, auch diese Tatsache zu berücksichtigen!

Im übrigen führt die deutsche nationalsozialistische Wirtschaftsführung eine einfache und nüchterne

Tatsache: Als wir vor fünf Jahren die Macht übernahmen, gab es wirtschaftliche Leben Deutschlands einem Kollaps. Heute aber ist es wieder erfüllt vom Rhythmus der Schaffenskraft und der Arbeit eines der fleißigsten Völker der Welt.

Dies alles ist nur möglich durch die Autorität der heutigen Staatsführung, die ihrerseits wieder ihre Wurzel hat in der Nationalsozialistischen Partei.

Wir sind überzeugt, daß gerade auf dem Gebiet der Wirtschaft aber die Parteigenossen und Parteigenossinnen und alle wahrhaften Nationalsozialisten überhaupt die höchste Pflicht besitzen, der Führung des Reiches blind zu vertrauen und ihre Anordnungen ohne auch nur ihre Witten sofort zu befolgsamigen. Denn wir haben einen schwereren Kampf als andere durchzuführen. 137 Menschen auf einem Quadratkilometer sind schwerer zu ernähren als 11 oder 12. Dieses Wunder kann uns nur gelingen bei äußerster Disziplin der ganzen Volksgemeinschaft, bei einem sofortigen Eingehen aller auf die Notwendigkeiten des Tages oder der Zeit. Wir Deutsche können es uns nicht erlauben, auf diesem Gebiet jeden eigenen Weg gehen zu lassen.

Gemeinsam werden wir jedes Programm, so oder so, zu lösen in der Lage sein. Für sich allein würde jeder nur das Opfer der allgemeinen Schwierigkeiten werden.

„Der Versailler Vertrag ist tot!“

Wenn ich mich nun der Politik zuwende, dann glaube ich, meine Parteigenossen, genügen hier nur wenige Feststellungen zum Verständlichwerden auf diesem Gebiet. Um uns herum ist die Welt erfüllt von Krieg und Kampfgeschrei! Unruhe erfüllt die Völker, und Revolutionen erschüttern viele Staaten!

Deutschland nach einem grauenvollen verlorenen Krieg, nach einer schändlichen Revolution, nach fünfzehnjähriger Ausplünderung und Erpressung bietet heute trotzdem das Bild einer in sich geschlossenen ruhigen Kraft, eines Friedens, der geschützt wird durch das eigene Volk.

Drei Tatsachen möchte ich heute als Abdruck eines Kapitels der deutschen Geschichte hier feststellen:

1. Der Vertrag von Versailles ist tot!
2. Deutschland ist frei!
3. Der Garant unserer Freiheit ist unsere eigene Wehrmacht!

Parteigenossen und Parteigenossinnen!

Wenn die nationalsozialistische Staatsführung nichts weiter in der Geschichte unseres Volkes aufzuweisen hätte als diese drei Ergebnisse ihrer Führung und ihrer Tatkraft, dann würde sie sich damit allein schon einen Ruhmesplatz sichern in den geschichtlichen Annalen unseres Volkes.

Ein Diktat, das für Ewigkeiten gedacht war, haben wir in noch nicht einmal fünf Jahren beseitigt!

Eine neue Wehrmacht in Anzahl wie Jahren wieder aufgebaut. Dabei ist aber Deutschland heute nicht isoliert, sondern in einer Freundschaft verbunden mit mächtigen Staaten. Die natürliche Antagonismus der nationalsozialistischen Deutschlands und des faschistischen Italiens hat sich in den letzten Monaten immer mehr als ein Element der Sicherung Europas vor dem chaotischen Wahnsinn erwiesen. Es wird in Zukunft nicht möglich sein, an irgendeiner Stelle über diese Willensgemeinschaft hinweg einfach zur Tagesordnung überzugehen.

Unser Abkommen mit Japan dient derselben Aufgabe, zusammenzuführen in der Abwehr eines Angriffes auf die Kulturwelt, der heute in Spanien, morgen im Osten oder übermorgen vielleicht woanders stattfinden kann. An uns allen lebt die starke Hoffnung, daß auch andere Mächte die Zeichen der Zeit verstehen möchten zur Stärkung dieser Front der Vernunft und des Schutzes des Friedens und unserer Kultur! Denn auch kulturell steht der nationalsozialistische Staat einer durch und durch unischierten Welt gegenüber.

Wenn Sie in diesen Tagen über das geantlitzte Baugelände dieser Stadt gehen oder die schon vorhandenen Veranlagungen betrachten, dann wird auch Sie alle die tolle Heberzeugung einströmen, daß die Nation auch auf diesem Gebiet die Zeit ihres Verfalls beendet hat und den Beginn eines neuen großen Aufstieges erleben wird. Was in Berlin, München und Hamburg seiner Ausführung entzogen oder auch zum Teil schon seine Gestaltung erfahren hat, ist der Beweis für eine Kulturbefähigung, die mehr ist als ein Wollen! Sie repräsentiert sich in nicht mehr meßbaren Leistungen!

Die größte Revolution aber hat Deutschland erlebt durch die in diesem Lande zum ersten Male planmäßig in Angriff genommene

Volks- und damit Rassenhygiene

Die Folgen dieser deutschen Rassenpolitik werden entscheidend sein für die Zukunft unseres Volkes als die Auswirkungen aller anderen Gesehe. Denn sie schaffen

den neuen Menschen. Sie werden unser Volk davor bewahren, wie so viele geschichtliche, traurige Vorbilder anderer Nationen an der Unkenntnis einer einzigen Frage das irdische Dasein für immer zu verlieren.

Denn welchen Sinn hat all unsere Arbeit und unser Mühen, wenn wir sie nicht in den Dienst der Erhaltung und des deutschen Menschengeschlechts stellen? Was hat aber jeder Dienst an diesem Menschen für einen Wert, wenn wir das Wichtigste vernachlässigen, ihn in seinem Blut rein und unverdorben zu erhalten?

Jeder andere Fehler ist zu beistellen, jeder sonstige Irrtum einmal zu korrigieren, nur was auf diesem Gebiet verkannt wird, kann sehr oft niemals mehr ausgemacht werden. Ob aber auf diesem Rassen- und damit volkshygienischen Gebiet unsere Arbeit eine fruchtbare war, können Sie wohl in diesen Tagen hier am besten selbst erkennen. Denn was Ihnen in dieser Stadt entgegentritt, das ist der deutsche Mensch. Kommen Sie und sehen Sie nun selbst, ob er unter der nationalsozialistischen Führung schlechter oder ob er nicht besser geworden ist. Welchen Sie nicht nur die Zahl der mehr geborenen Kinder, sondern messen Sie vor allem das Aussehen unserer Jugend. Wie schön sind unsere Mädchen und unsere Knaben, wie leuchtend ist ihr Bild, wie gesund und frisch ihre Haltung, wie herrlich sind die Körper der Hunderttausende und Millionen, die durch unsere Organisation gesund und gepflegt werden. Wo gibt es heute bessere Männer, als Sie hier zu sehen sind? Es ist wirklich die Wiedergeburt einer Nation einzuatmen durch die bewusste Rassenhygiene eines neuen Menschen.

Und dies ist die geschichtlich erhabene Rechtfertigung für unser Handeln in der Vergangenheit und für unsere Verpflichtung für unser Volk und für unsere Entschlüsse in der Zukunft. Denn nur wer sein Volk gesund erhält, sichert ihm die Zukunft. Und wer sein Volk gesund erhält, sichert ihm die Zukunft. So sehen wir in dieser Woche das neue Volk vor uns aufsteigen, sehen die harten Gestalten unserer Arbeitsdienstigen, sehen die Hunderttausende der Männer unserer Kampfbewegung, und erleben vor allem die stolze Selbstbeherrschung der Soldaten unseres Heeres. Ein wahrhaft erhebendes Erlebnis einer historischen Arbeit!

Meine Parteigenossen und Parteigenossinnen! Im fünften Jahr nach der nationalsozialistischen Revolution können wir keine herrlicheren Feststellungen treffen als die eine: Es ist wieder schön, ein Deutscher zu sein, und ein Glück, in Deutschland zu leben! Das deutsche Volk, die nationalsozialistische Bewegung, die nationalsozialistische Armee und unser Reich: Sie alle!

Die Proklamation vernahmen die Tausende deutscher Männer und Frauen mit andächtiger Aufgeschlossenheit, die sich immer wieder in Beifall und Rhythmusausdrücken äußerten.

Dann vertat Adolf Hek den Konnex und wieder geleitet der Jubel seiner Getreuen den Führer zurück in die Stadt.

Der Bruder des japanischen Kaisers in Deutschland. Der Bruder des Kaisers von Japan, Prinz Chichibu, traf Freitag mittags, von Rom nach Bonn kommend, in Friedrichshagen ein. Er befragte mit seiner Begleitung den Luftschiffbau Zeppelin. Nachmittags begab er sich im Sonderflugzeug nach Düsseldorf zur Ausstellung „Schaffendes Volk“.

Durch Arbeit zum Sieg

Nicht die Fahnen- und Farbenpracht, die diesmal fast ausgiebig noch als in den Vorjahren das Nürnberger Straßenbild beherrschte, gibt diesem „Gemeinschaftsfest der Nation“ vom Jahre 1937 das Gepräge, sondern die stolze Genugtuung, mit der die Bewegung heute auf ein Jahrzehnt Nürnberger Parteitage, auf eine bald fünfjährige Staatsführung und auf die ersten zwölf Monate des neuen Vierjahresplanes zurückblicken kann. Dieser freudige Stolz klang aus dem Jubel, mit dem der Parteitag am Dienstag die Proklamation des Führers entgegennahm, die gleiche freudig-stolze Selbstverständlichkeit, mit der sich Deutschland den ihm heute von Adolf Hitler neu gesteckten Zielen und Aufgaben ein- und unterordnet.

Kristallklar, ein Dokument höchster Konzentration, steht diese Führerproklamation vor Deutschland und vor der Welt, unerlässlich in ihrer Abrechnung mit den Abgelenkten und Verwirrten, unerlässlich in ihrer weltanschaulichen, sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen und außenpolitischen Zielsetzung, und in dieser Unerlässlichheit ein ständiger Aufruf, die Reihen noch fester zu schließen zum Schutz- und Treuebund, der da heißt Nationalsozialismus. Fünf Jahre haben dem Manne Recht gegeben, der Deutschland führt und dessen Name heute „Deutschland“ bedeutet. So braucht denn auch diese Proklamation nur einen kurzen Blick auf die Vergangenheit zu werfen. Noch einmal wird die Urfeindschaft gegenüber dem Bolschewismus mit bismarckhafter Schärfe begründet und als unerwiderlicher Träger des deutschen Hauses hingestellt. Daß diese Feststellungen eine ebenso scharfe Kritik am Gemeinen, an den Schwächen der bürgerlichen Gesellschaftsordnung darstellen, ist selbstverständlich. Aber wie diese Kritik gleichzeitig die konstruktiven Gedanken des Verordnenden und bereits Gewordenen einschließt, das erhebt dieses Führerdokument weit über die Rechenbuchberichte sogenannter Demokration und Parlamentsregierungen hinaus. Die Proklamation spricht vom „Glaubensgut des Nationalsozialismus“, aus dem das Volk neu entfacht sei. Wir aber möchten nach dem gewaltigen Eindruck der Proklamation feststellen, daß sie selbst in ihrer scharfen Bestimmtheit, in ihrer Schlichtheit und ihrem strahlenden Idealismus heute zum Glaubensgut Deutschlands geworden ist, ein Glaube, der nicht treffender als in dem Führerwort zum Ausdruck kommen kann: „Der nationalsozialistische Staat wird wie eine Platinspitze aus dem Völkergewissen herausragen.“

In scharfer Gliederung wird jeder große Komplex des Nationalstaates behandelt und jeder Punkt, jeder Punkt, jeder Punkt ist mit dem Ziel vorgeordnet. In die Sozialpolitik ist das soziale Pflichtbewußtsein als ethischer Ausgangspunkt eingefügt, ganz im Gegensatz zum Kommunismus, der nur das Gesellschaftsproblem ansieht, am Sozialen aber vorbeigehet oder es nur als Mittel zum Zweck, zur proletarischen Revolution mißbraucht. Wieder wird der Ferglaube von der alleinseligmachenden Danknote zerpflegt, die Notwendigkeit eines festen Verhältnisses zwischen Lohn und Preis unterfunden, Grundprinzipien, an denen der Nationalsozialismus im Gegensatz zu den Umliergerstaaten mit aller Konsequenz festhalten wird. Hier fällt

der Wirtschaft eine besondere Rolle zu. Nach dem Wort des Führers ist sie nur eine Funktion des staatlichen Lebens, sie ist nicht dogmatisch zu behandeln. Denn es gibt nur eine verpflichtete Volkswirtschaft. Der minutenlange Beifall, mit dem gerade diese präzisesten Feststellungen begleitet wurden, ist ein Echo der Massen, die in dieser Stunde als deutsche Sozialisten empfinden und aus dieser Einstellung heraus auch entschlossen an der weiteren Verwirklichung des Vierjahresplans mitwirken werden. Auch dieser Plan ist eine Verpflichtung für die Wirtschaft, und wo diese zur Erfüllung ihrer Aufgaben nicht fähig ist, wird die Nation als solche diese produktive Arbeit übernehmen. Ein Deuteln an diesem Gesehe ist fortan nicht mehr zugelassen, wenn sich Deutschland von der Willkür und Unsicherheit des Auslandes oder des sogenannten Weltmarktes unabhängig machen will. Heute wissen wir, daß der Vierjahresplan unter der Leitung Hermann Görings, und besonders die Verfertigung unserer Eisen- und Stahlproduktion, im vorgezeichneten Tempo marschieren.

Erste Worte hat der Führer über die deutsche Lebensmittellieferung gesprochen. Die Sorgen auf diesem Gebiet sind schwer. Aber auch sie werden gemeinert. Dazu aber fordert der Führer blindes Vertrauen, Gehorsam gegenüber den Anordnungen, und Erfüllung ausgeprägter Pflichten. Deutschland hat diese Worte verstanden. Deutschland wird auch hier gehorchen, nicht dem Befehl, sondern aus freien Stücken, als echte deutsche Sozialisten, die aus dem Lauf von fünf Jahren die klare Erkenntnis gewonnen haben, daß nur so das Volks- und Staatsganze sich das Recht auf Frieden und auf Arbeit zu sichern vermag. Mit heiligem Ernst wird in diesem Zusammenhange noch einmal die deutsche Rechtsforderung nach Kolonialbesitz erhoben, ein Anspruch, von dem wir aus Gründen des gleichen Rechtes, der Sozial- und Ernährungspolitik als Volk ohne Raum niemals ablassen werden.

Mit logischer Konsequenz muß sich die Proklamation eines Volkes, das sich die Arbeit zum sozialen Ethos gesetzt hat, dem Frieden verschreiben. Nicht aus Schwäche. Denn dieses Volk ist unter Adolf Hitlers Führung erstarkt. Versalles ist tot! Deutschland ist frei! Und unsere Freiheit schützt unsere eigene Wehrmacht! Der freundschaftlich mächtiger Staaten sind wir gewiß. Deutschland und Italien sichern Europa vor chaotischen Zuständen! Jeder dieser lapidaren Sätze geben uns heute Stolz und Vertrauen, und wenn die Umwelt erst einmal die Zeichen der Zeit ebenso verstanden haben wird, wie jeder Deutsche sie verstanden hat, mag er nun in borderter Reihe der Partei stehen oder als unbekannter Soldat der Arbeit seine Pflicht als Bürger des nationalsozialistischen Deutschlands tun: Frieden und Arbeit wären in Europa in treuer Dühn der Völker und politischen Notwendigkeit sowie diplomatischer Zweckmäßigkeit wären bald unbekannte Begriffe.

Der Parteitag und die Millionen, die am Rundfunk Augen- und Ohrenzeugen des großen Tages waren, haben die Führerworte in ihrer zukunftsweisenden Bedeutung erkannt. Durch Arbeit zum Sieg! Mit diesem Ruf jubelt das werktätige Deutschland seinem Führer zu.

Im Kreise der blauen Soldaten der Arbeit

Bei den Werkschmännern im RbF-Lager auf der Russenwiese

Nürnberg, 7. September.
Von unserem nach Nürnberg entsandten H. Sch. -Schriftleitungsmittglied

Kein schöneres Gesicht konnte die Deutsche Arbeitsfront in diesem Jahre den schaffenden Deutschen in allen Gauen machen als das, über 16 000 Kameraden der Arbeit als ihre Gäste zum Reichsparteitag nach Nürnberg einzuladen. Denn mit den 16 000 Jahren die Wünsche und Herzen derer mit, die in diesem Jahre nicht dabei sein können, die aber neiblos die Freude der Kameraden miterleben und vielleicht in einem anderen Jahre einmal das Glück der Nürnbergfahrt haben werden.

Natürlich ist das ganz einfach dahergefagt: 16 500 Arbeiter als Gäste der DAF, in Nürnberg, aber in Wirtschaft gehört sehr viel dazu, viel Arbeit und große Vorbereitungen, denn die Schaffenden, die nun am Dienstag aus allen Teilen des Reiches in Sonderzügen zusammenströmen, um das Zellager neben der RbF-Stadt am Walznerweiher, ebenfalls mitten im Walde, zu beziehen, sollen es gut haben. Erholung sollen sie finden und Kraft durch Freude in des Wortes vollster Bedeutung.

Und die werden sie finden, denn die RbF-Zellager hat der 26 000, in der die 16 500 DAF-Gäste und über 9000 Werkschmänner wohnen werden, ist glänzend eingerichtet. Schurgraben sind die Straßen, an denen die riesigen Zelte liegen, aber die natürlich lebenden Erbauer des Werklagers der Arbeit haben hier und da auch zwischen den Zelten eine Gruppe der traumlichen Nichten stehen lassen. So macht dieses Lager trotz seiner riesigen Ausmaße, trotz der gemaltigen 73 Schlafzelte und der Fülle der über 20 Nebenzelte für die verschiedenen Zwecke einen traumlichen Eindruck, den die Vorformandos der Werkschmänner seit ihrem Eintreffen am Sonntag noch verbessert haben durch die Anlage schmuckvoller Beete, durch Anbringung von Schmuck aller Art und durch die mosaikartige aus Moos, Steinen und anderem Material gelegten Wappen und Sprüche, unter denen immer wieder das bei den Werkschmären besonders hochgehaltene Wort wiederkehrt: Der Führer hat immer recht!

Was soll man viel erzählen von der Verpflegung, die für das Lager zurechtgestellt ist? Sie wird glänzend sein, denn der Hilfszug Bayern führt sie durch! Und tatsächlich erzählen uns die zu den Vorformandos gehörenden Werkschmänner schon ganz vergnügt, daß es ihnen prächtig schmeckt, ja daß sie sogar vielfach kaum das Gute alles verzehren können, das ihnen als Tagesration zuteilt.

Sehr hübsch und sinnvoll ist die Einteilung der Lagerordnung, die ja nun einmal bei einem solchen Nischenbetrieb sein muß und auch einzuhalten ist, soll jeder zu seinem Galtrecht kommen. Werkschmären und DAF-Gäste liegen getrennt, aber jedes der nach Gauen aufgeteilten Galtzelte hat eine Art Wache, die von den Werkschmärenkommandos gestellt wird. Und das Schöne daran ist, daß man nicht etwa das Berliner Vorformando als in das Berliner Zelt gelegt, sondern daß man absichtlich, um das Verstehen zwischen den Gauen immer weiter zu fördern, die Vorformandos in die Galtzelte ganz anderer Gauen als des eigenen einteilt hat. So betreuen vielleicht die Sachsen die Bayern und die Preußen die Saarländer, ja es gibt sogar eins der großen Zelte, in dem Männer aus sechs verschiedenen Gauen zusammengelegt werden. Sie werden

sich in den frohen Tagen von Nürnberg auch ohne Dolmetsch verstehen!

Der Gau Westfalen-Süd

schickte sein Vorformando bereits am Samstag abend zusammen mit solchen aus Westfalen-Nord, dem Rheinland usw. nach Nürnberg, und am Sonntag kurz nach 10 Uhr war der Sonderzug auch schon auf dem Bahnhof Drogenbüsch in Nürnberg. 52 Mann sind es aus allen Ecken des Gaues, aus Bochum, Hagen und Herne, aus Dortmund, Iserlohn, Schwelm, Wanne-Gidell, Lünen und wie ihre Heimorte alle heißen. Diese 52 Mann betreuen vier der Galtzelte, und zwar je zwei für die DAF-Gäste aus den Gauen Mainfranken und Halle-Merseburg, so daß unsere Westfalen also mit Arbeitskameraden aus ganz anderen Gegenden zusammenleben werden. Und genau so ist es natürlich auch mit den 500 DAF-Gästen aus dem Gau Westfalen-Süd, für deren beide riesige Zelte Werkschmänner aus dem Gau Magdeburg-Anhalt als Wache abkommandiert sind.

„Nürnberg, die deutsche Stadt“

Adolf Hek eröffnet die Ausstellung über die geschichtliche Entwicklung der alten Reichsstadt und ihre Bedeutung für das deutsche Volk

am Nürnberg, 7. September.

In der altbewährten Kurthäuser-Straße des Germanischen Nationalmuseums wurde am Dienstag nachmittags die Ausstellung „Nürnberg, die deutsche Stadt“ durch ihren Schirmherrn, den Stellvertreter des Führers, Reichsminister Adolf Hek, feierlich eröffnet.

Veranstaltet vom Amt Schriftstumspflege beim Auftrage des Führers für die Heberwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Erziehung der NSDAP, Reichsleiter Rosenberg, und in Fortsetzung der früheren, auf den Reichsparteitagen und anschließend in vielen Großstädten mit großem Erfolg gezeigten Ausstellung über das ewige, das wehrhafte und das politische Deutschland zeigt sie in neun Räumen mit einer Fülle wertvoller Schriften, Urkunden, Bilder und Kunstwerke die geschichtliche Entwicklung der alten Reichsstadt in ihrer schicksalhaften Bedeutung für das deutsche Volk auf. An ihrem Aufbau haben sich neben dem Amt Schriftstumspflege und der Stadt Nürnberg das Germanische Nationalmuseum selbst, die Nürnberger Bibliotheken und Archive sowie die Bayerische und Preussische Staatsbibliothek maßgeblich beteiligt. Ganz besondere Aufmerksamkeit dürfte der erste, von Behaim hergestellte Globus beanspruchen. Unter den vielen Dokumenten aus der Geschichte der nationalsozialistischen Bewegung befindet sich auch der Brief Julius Streichers an Adolf Hitler vom Oktober 1922, in dem er dem Führer seinen Entschluß mitteilt, sich der Bewegung zu unterstellen.

Der Eröffnungsfest in der langgestreckten hohen Kirchenhalle mochten neben Adolf Hek und Oberbürgermeister Liebel zahlreiche führende Vertreter der Partei und ihrer Gliederungen, des Staates und der Wehrmacht bei.

Leben und Liebe / Von Wilhelm Lennemann

unt sein können
wie vor zweien
edten Anatomen
tlich nicht zu
r nicht nur für
er oder der son-
er tritt die

wesens

Wage zur Er-
er antile Bild-
in wunderbarer
a dessen gezeig-
nanten erkrän-
h, wirklich ist,
nd mit höchster

er vorbei

September.
en Deutschlands
ahnen von ihren
nach der Stadt
Diensttag vormit-
Parteilongress,
ler Jugend durch
dem A h r e r
in Welsch. In
ugen am Führer
auf dem Balkon
er Führers,
erführer Baldu
ungen nicht an,
in Tagesmärchen
e am „Deutschen
zu; ihre größte
ie dem Führer

ehen die Märch-
der Adolf-Hitler-
Feistung Lands

e Grenzen

es im Anstande

September.

es findet in der
in Presse bereits
ordentlich starken
hen ausführliche
gefertigten Subli-
Der Sommerbe-
al" spricht von
des Führers. Es
uce, auf der gan-
nehmen könnte, in
in vollständig zu
Diese Volkstüm-
Stolz und Denf-
dehne sich auf
us.

ing

ombe

Verdunkelung

für Beginn und
gegeben. Der Be-
ng von öffentlichen
im Interesse
ung auf das Not-
gebundene Later-
dürfen außerhalb
ngt werden. Der
Groß-Marmgeräte

berrat

nichts vollstreckt

7. September.

vom Reichsstraf-
des verurteilte che-
bert Krebs ist
hingerichtet

yppe und floh ins

aus seines leicht-
gemacht und Gef-
ungen hatte. Einmal
es Solbaten, der
der ausländischen
sein militärisches
er verdiente, frühere
ebate brieflich zum
Reichsfeldmarschall
ländische Spionage
geräumt über die
Heten Wanderleben,
ereichte den Verräter

Am Vorabend des

innenminister Dr.
itsführer Hiel die
angewasser und im
Arbeitsmaiden.

al des Unbekannten

Zum letzte Dienstag
mit weißen Silen
imal des Unbekann-
nfolgenden trug er
upphogen ein.

Der englische Mini-

Urkund in Schot-
ntag früh in Lon-
ter Unternehmung mit
auf der geplanten

urien-Front. Der

Montag meldet wei-
der Ort Celorio im
An der Front von
zurückgeschlagen.

Nach einer Reuter-

stadt von Paroquan,
Es heiße, daß die

Laut schrie es der Bursch, der auf dem Kirchturn
Wache gehalten, ins Dorf, die Schweden zögen ab. Da
sam der Aufruf unter die wenigen halboberbürtigen
Bauern. Zwar war ihr Dorf von Einquartierung frei-
geblieben, aber das war von Dorfeigenen nicht aus Mit-
leid und Liebe so angeordnet worden, sondern weil er
seine Truppen zum plötzlichen Sprung ins Kaiserliche
möglichst eng beieinander halten wollte. Nur die Fou-
ragemeister waren des öfteren ins Dorf eingedrungen und
hatten mitgenommen, was nicht viel- und nagelstark war.
Zu Schlägereien war es dabei auch gekommen, und der
härteste Bursch hatte gar sein Leben lassen müssen.

Aber nun zogen die Bürger ab; und etliche Stun-
den hernach kamen auch schon die Bauern und Burschen
aus den Nachbardörfern, bewaffnet und bewehrt mit
mancherlei Mordzeug. Da wurde nicht gefragt und ver-
handelt; jebermann wußte worum es ging, den Nach-
zügeln der Schweden in der nahen Waldschlucht ihre
Liebe heimzahlen. Das war so Brauch geworden in den
Kriegsjahren des großen Krieges; er hatte Bauern und
Söldner zu Todfeinden gemacht. Diese raubten und
schändeten, zermarteten und erpressten, und jene schlugen
dafür tot, wo sie nur konnten. Zu der Rote, die nun in
die Waldberge zog, gefolgte sich auch die Alwine, ein
Mann, das war die Schwester des von den Schweden
Erhängenen gewesen. Einen eisenschlagenden Dreißig-
siegel hielt sie in den Händen. Sie hatte ein Recht auf
Rache und Hieb, und niemand wehrte sie.

Spät in der Nacht kehrte sie heim; der Haß hatte
sich satt getrunken und glatte Rechnung geschrieben. Nur
die Alwine hatte ihr Herz nicht in der Gewalt gehabt.
Gewiß hatte sie anfangs dreieckschlagen, wild und un-
heimlich, und ihre Augen hatten in Brand gestanden;
aber als sie da einen Söldner niedergeschlagen und ihm
mit einem zweiten Hieb den Genickschlag gegeben will,
verlangen sich ihre Blicke ineinander; da wirft sie das
Mordholz beiseite, hebt den wunden Feind auf und
trägt ihn abwärts. Und hat auch darauf bestanden, daß
er, nachdem die Toten verscharrt worden waren, mit
heim getragen worden war.

„Es war dein Wille“, sagten die Bauern ärgerlich,
„nun nimm ihn auch in dein Haus!“
Alwine hat den Entschluß ganz in der Ordnung ge-
funden. Die linke Schulter und etliche Rippen waren
dem armen Kerl zerklüftet worden. Da mußte er
liegen, und sie hat verbunden und geküßt. Nun hatte
sie auch Zeit, über ihre Wunderlichkeit zu flüchten; aber
wie hart sie auch mit sich zu Gericht ging; sie wußte das
Wort nicht zu lösen; nur wußte sie, daß sie im zwin-
genden Mann wieder Augen gefunden und ihr Herz um
eines Atems Längere ausgekostet hatte, und daß sie sich
danach elend und matt gefühlt wie ein geschlagenes Kind.
— Und nun liegt sie hier am Lager des Wundtrauen
und legt kühle Linnen und reich Wasser und Brot.
Und immer fühlt sie dessen leuchtende Augen. Sie aber
sieht an ihnen vorbei, sie will nicht weichen werden, will
wieder in einen Truß und Haß hineinwachsen wider
alles Schmeichelei, das der Todfeind ihres Herzens ge-
worden ist. Wenn sie da einmal in wunderlichen Bir-
ren eine Torheit begangen, so muß sie die Schuld
tragen, will sie aber auch abhaken mit doppelter Haß.
So glaubt sie und weiß doch nicht, daß sie nur aus
Kampft gegen ein Neues, das wie Blis und Wetter in
ihr Herz gefallen. Aber eine Stunde kommt, da wird sie

sich mit Schreden ihres Herzens bewußt, steht wie in
roten Flammen und läuft voll zornigen Truxes hinaus
ins Feld.

„Nun mußt du den Mann pflegen!“ sagte sie zum
Abend zu ihrer Mutter, „es ist bald getan; und dann
heißt ihn gehen!“

Ja, der Feind war bald gesund; seine Knochen
waren in Ordnung zusammengewachsen, daß er auch
den Arm wieder rühren konnte; aber er blieb trotzdem
und tat Knechtsdienste, als wolle er danken und süßen.
Und der Bauer ließ ihn gewähren und hielt ihn und
wies ihm eine Kammer.

Alwine ging schwer, wie in haltenden Ketten. Sie
schalt und befreite sich, sie legte sich tagsüber schwer ins
Geschirr und meinte des Nachts in die Kissen. Aber
sie wurde des Wunders nicht Herr und mußte es ge-
schehen lassen, daß es Blüten trieb, groß und voll du-
stender Süße. Und sie herauschte sich darin bis zur Ver-
wirrung und schlug doch die Hände vors Gesicht und
meinte bitterlich, als sei da eine Sünde wider das Blut.
Den Knecht ließ sie, und auch der suchte nicht ab-
sichtlich ihren Weg; doch fanden sie in einem Dach, und
männ da eine notwendige Gemeinschaft sie zusammen-
führte, so lag dennoch ein Schweigen und eine Stille
zwischen ihnen, die waren wie ein gefährliches Wissen,
an das niemand rührte.

Nach Wochen trafen sie sich zur Dämmerstunde in
der Diele. Sie sah ihn auf sich zukommen; dicht stand
er vor ihr; seine Augen leuchteten sie. Doch sie hüllte sich

in eine eiserne Abwehr und zitterte wie junges Birken-
laub.

„Alwine“, hat er, „wie lange soll das so weiter-
gehen; halt du mich gefasst, um mich nun...“
„Leider tat ich's“, schrie sie und warf sich in ihre
alte Wildheit. „Ich wollt, ich hätte dich toteschlagen!“
Einen Augenblick nur stand der Knecht betroffen.
„Da hängt der Flegel am Wallen, nimm ihn, ich halte
soll!“

Sie aber lief hinaus, über den Hof, um die Ställe
und warf sich in eine Ecke, über die der Hollunder bogig
und schüßend seine Zweige wühlte. Tag und meinte
und schluchzte in das kühle Gras.

Eine starke Hand hob sie hoch. Der Knecht war ihr
nachgegangen.
„Was willst du von mir?“ schrie sie ihn an; sie
fühlte sich wie ein Tier in den Schlingen.
„Sage mir zuvor, warum willst du toteschlagen, was
dein Herz begehrt! Glaubst du, Liebe in einem Haß
wandeln zu können! Alwine, das Leben ist stärker als
der Tod!“

Er griff sie an beiden Händen. „Ich frage dich wie-
der; halt du mir das Leben gelassen, um es mir jetzt
grausam zu rauben, so habe den Mut, das zu sagen,
und ich will zur Stunde in alle Wilden gehen!“

Immer noch schwieg sie, nur lauschte sie in das
Rauschen ihres Herzens. Und das Rauschen ebte in
ein mildes und leises Wehen und wurde zu einem Kling-
en, das in der Sonntagsfrühe über die Saaten wegt.
Eine Wärme und ein Drang fliegen in ihr auf, zu
nehmen und zu geben — und lachend wie im Traum
sah sie ihn an, und ihre Augen küßten ihn: „So nimm
mich hin; das Leben will es so!“

„Zirkus im Dorf“ / Von Kurt Lütgen

Mein Vater war ein gütiger, rechtlich denkender
Mensch. „Gute Arbeit ist ihres Lohnes wert“, war ein
seiner Lieblingsprüche. Und das es für ihn nicht
nur ein Wort war, habe ich einmal sehr deutlich er-
fahren.

Eines Sommertags in den Schulferien — ich war
etwa neun Jahre alt — kam ein Wanderzirkus in unser
Dorf. Wir Jungen umschwärzten den Lagerplatz des
ganzen Nachmittags und schauten zu, wie die Arena auf-
gebaut wurde. Einer von uns burfte dem Direktor
sogar eine Flasche Bier vom Krämer holen und war
sehr stolz auf diesen Dienst. Trotzdem mußten wir ihm
versprechen, seinen Eltern nichts davon zu sagen, denn
die mochten am Ende nicht ganz damit einverstanden
sein. Meine Mutter hatte beim Mittagessen ja auch ge-
sagt, wir sollten nicht in der Nähe der Zirkusleute sein.
Aufhalten. Sie seien auch nicht besser als Zigeuner.
Mein Vater hatte freilich dazu gebrummt, wie er immer
tat, wenn er nicht ihrer Meinung war, jedoch nicht
widerprechen mochte.

Am Abend gab mir der Vater fünfzig Pfennig zum
Lohn für das Hofpalast, mit dem ich den Morgen
hingebacht hatte. Natürlich tollte ich sofort zum Zir-
kus. Wie hatte ich dort alles verändert! Die Männer
und Frauen, die wir so hart hatten beim Aufbau der
Arena arbeiten sehen, schienen uns in ihren bunten Ko-
stümen abenteuerlich fremd. Die Pferde, die der Herr
Direktor — im Kreis — mit lautem Beifallknall tra-
ben ließ, schienen nichts mehr mit den abgetriebenen

Tieren gemeinsam zu haben, die den Wohnwagen ge-
gangen hatten. Großes Mitleid flammte über die
Arena hin, verteilte die Nacht ringsum zu Schatten-
schwarz und ließ die heftigen Farben der Kostüme und
Geschirre bunter und fremdartiger glänzen.

Das ganze Dorf schien sich allmählich ringsum ver-
ammelt zu haben. Schadenfrohes Lachen begleitete die
Clowns, die sich mit Ohrfeigen und Lamento durch die
Arena jagten. Das zählende Pferd des Direktors fand
keine Lust aufmerksamer und launender Ansätze. Und
selbst die beiden alten, müden Löwen, die von der
Direktorin vorgeführt wurden, vermochten den Leuten
noch Beifall abzuladen, so gefährlich rissen sie ihre Ge-
bisse auf, so groß und donnerte ihr Gebrüll in die Menge.
Die radischlagenden und turnenden Affen endlich waren
für uns Kinder das wunderbarste Ereignis.

Wenn aber in den Pausen zwischen den einzelnen
Vorführungen die Frau Direktorin mit dem Teller
unter den Leuten herumging und um ein Eintrittsgeld
bat, dann wandten sich viele der Zuschauer ab und ta-
ten, als wären sie nur so zufällig an der Arena vorbeig-
gegangen.

Sobald jedoch die Stimme des Direktors eine neue
Attraktion ankündigte, fanden sich alle wieder ein. End-
lich kam nach all den bunten Spielen „Antia, die zehn-
jährige Kunstreiterin auf dem Rapen Aldebaran“, wie
der Direktor ankündigte.

Das war doch die kleine Here, die uns am Nachmit-
tag so frech die Zunge herausgestreckt hatte, als wir ihr

ein Redwort zuriefen! Nun aber ritt sie stolz auf dem
Rücken eines mächtigen Rapen in die Arena, erhob
sich mit einem leichten Schwung in den Stand auf der
struppe des Tieres und ließ es bald in zierlichem
Tanzschritt, bald in langsamem Trab die Arena umkreisen.
Mühselos und leicht vollführte sie auf dem Rücken des
Tieres kleine, gleitende Wechelschritte und ließ sich bald
rechts, bald links auf die Erde gleiten, um nach weni-
gen Schritten sich wieder auf das schnelltrabende Pferd
zu schwingen. Immer schneller kreiste sie um die Arena.
Unsere Augen folgten ihr haunend. Und nun lenkte sie
das Tier in die Mitte der Arena, hob die Arme im
triumphierenden Geste, hielt an und nahm mit kleinen
Verneigungen den Beifall entgegen. Dann führte der
Direktor den Rapen aus der Arena.

Die Clowns nahmen ihre Späße wieder auf, bis
die kleine Reiterin wieder erschien und nun mit dem
Teller um das Mund ging. Wieder wandten sich viele
ab, um sich von einer Gabe zu drücken. Und auch ich
folgte diesem Beispiel und tat so, als sähe ich den hin-
gehaltenen Teller nicht. Das Mädchen aber ging mit
unbewegtem Gesicht, das mir jetzt seltsam erwachsen er-
schien, weiter und auf den Wagen zu.

Da fühlte ich plötzlich eine schwere Hand auf meiner
Schulter und sah aufblickend in das Gesicht meines Va-
ters. Mir fuhr der Schreck in die Glieder. Sollte ich
doch nicht zum Zirkus gehen sollen? Der Vater saate
nichts, nahm mich beim Arm und führte mich auf den
Wohnwagen zu. Dort fanden Mutter und Tochter noch
auf der Treppe und sahen uns verdutzt entgegen.

Mein Vater grüßte sie und sagte dann zu mir:
„Halt du nicht heute Geld von mir bekommen?“ Ich
nickte beifolgend. „Und hat es dich gefreut, es zu er-
halten?“ Wieder nickte ich. Und plötzlich befiel ich. Ich
suchte in meiner Tasche und hielt dem Mädchen das
Geldstück hin. Mein Vater aber saate sehr streng: „Bist
du stumm?“ Und wenn ich auch lieber fortgelaufen
wäre, ich mußte auf das Mädchen zugehen und sagen:
„Bitte, nimm, es war sehr schön, was du gemacht hast.“

Sie nahm meine Gabe lächelnd — nun sah sie wie-
der ganz kindlich aus —, gab mir die Hand und sagte
mit einem tiefen Knir: „Vielen Dank!“

Dann nahm mich mein Vater wieder beim Arm,
arüßte die beiden und ging mit mir davon. Er hat kein
Wort mehr über diesen Vorfall verloren, auch meiner
Mutter gegenüber nicht. Vielleicht habe ich mir deswegen
seine Lehre hinter die Ohren geschrieben. Heute bin ich
ihm dankbar dafür!

**Ein guter Rat zur Ein-
machung! Viele Fräule-
chen haben stark färbende Eigen-
schaften, die sich in hart-
näckiger Verschmutzung der
Hände bemerkbar machen.
Weiß bringt der Saft tief in
die Hautzellen ein und ist nur
schwer zu entfernen. — Zum
Reinigen verfarbter und ver-
schmutzter Hände nehmen viele Hausfrauen heute das be-
währte Hausmittel LATA, welches schnell und gründlich säubert,
die Haut nicht angreift und äußerst billig im Gebrauch ist.**

Die Tannhøferbüben

Ein Tannhøfer von Hans Enslin

13)

Robert Weikner bricht der Schweiß aus allen Por-
ten. Qualen der Eiferfucht brennen in ihm. Sollte
er vorführen und den Nebenbuhler paden? Sollte er
dieser falschen, treulosen Frau offen ihre Schande ins
Gesicht schreien? — Das war ja Unsin! Er konnte
sich nur lächerlich machen! Was hatte er, Robert Wei-
kner, der Tannhøfjüngling und Bildhauerschüler, für ein
Recht auf diese Frau? Hatte sie ihm auch nur den
Anlaß gegeben zu glauben, sie liebe ihn?

Aber warum kam sie dann hierher? Und warum
mit diesem? — Und warum setzte sie sich hier ins
Licht vor aller Augen und ließ sich vom anderen schmei-
cheln? War das ein Theater? Tat sie es nur, um
ihn zu reizen, eiferfuchtig zu machen? Sie mußte
doch wissen, daß er sofort zurückkehrte zu ihr, wenn
er Linde heimgebracht hätte?

Oder halb, jetzt glaube er das richtige getroffen
zu haben: Sie war auf Linde eiferfuchtig! Sie hatte
ihn mit Linde geliebt! Ja, so war es! Und nun
stürzte sie sich aus Haß und Mut voll Verzweiflung
in die Arme des nächstbesten Mannes!

O, Robert Weikner, was für ein irrsinniges, tö-
richtes Zeug fuhr dir mit Blieschnecke durch den
Kopf, als du im Schatten einer großen Buche standest
und auf das Paar am Tischchen starrtest! Und warum
traust du dich nicht, einfach an den Tisch hinzutreten,
zu grüßen und dich auffordern zu lassen, Platz zu
nehmen? Dann wärst du dem Herrn vorgeführt worden.
Er ist ein freundlicher Herr, ein weltgewandter, reifer
Mann. Und du hättest erfahren, Robert Weikner, daß
dies der Verlobte der Hilbe Bergendorf war, mit dem
sie schon seit Jahren zum Bund fürs Leben sich ver-
prochen, zwei gesund empfindende, sich treu liebende,
kluge Leute, du hättest auch erfahren, daß der Herr
die Passion seiner geliebten Frau, junge Künstler zu
entdecken und zu fördern, mit Nachsicht und Verständnis
nis betrachtet, schon weil er hofft, diese jungen Talente
später für seine Porzellanfabriken einzupossen — er
nämlich jener schon erwähnte, entfernt verwante
Herrschlicher in Sachlen, mit dem eine Fäulnis des
Vergangenheits in sich birgt. Du hättest viel-
leicht auch erfahren — denn Hilbe Bergendorf war an
diesem Abend sehr mittelmäßig, aufgelodert und gepö-
helt, — daß das Hindernis ihrer Verbindung der
Unsel Hilbes war, der den Konflikt in Sachlen
fürchtete, daß aber dieser Unsel, von Gicht und Bo-
daga langsam zermürbt, vor etwa vierzehn Tagen
seine Zustimmung zur Fäulnis der Werke und damit
zur Verheiratung der beiden Leuten gegeben hatte.
Das war auch der Hauptgrund der Schwermutigkeit
Hilbes gewesen und heute der Hauptgrund für die
glückliche, zufriedene Stimmung des Paares. Alles
dies mußte Robert nicht, und er konnte es auch nicht
erfahren, denn sich Blis blieb immer noch an den Bo-
den gebannt.

Jetzt erhebt sich das Paar. Der Herr bietet Hilbe
den Arm. Sie schreiten beide dem Tanzpodium zu.
Da bekommt der Robert einen kalten Schauer. Er
dreht sich um und rennt in die Nacht hinaus.

Die Mutter sitzt noch in der Stube und liest in
einem Buch. Als sie Schritte auf dem Flur hört. Sie hebt
erkaut den Kopf. Sie hat nicht damit gerechnet, daß
einer der beiden Büben so früh schon vom Seestef heim-

kehrt! Und nun ist es gar der Robert! Sie hat den
ganzen Abend eine heimliche Angst um ihn gehabt,
denn im Grunde ihres Herzens ist er doch ihr Liebling,
wenn er auch jetzt ihr Sorgenkind geworden ist.

Die Bärbel hatte erzählt: Da sei gegen Abend ein
fremdes Auto auf den Hof gefahren und eine schöne
Frau habe sich herausgewinkt und nach dem Robert
Weikner gefragt. Die Bärbel hatte das Auto zum
Seestef gewiesen, und es war gleich davongefahren.

Was war das für eine Frau? War es jene, von
der ihr Bub erzählte, die Linde aus seinem Herzen
verdrängt hatte? War es vielleicht eine dritte?

Die Tannhøfjüngling hatte ein wenig Angst. Sie
fürchtete nichts so sehr als den bösen Einfluß einer
Frau auf seinen Bub. Aber was bleibt ihm viel zu
tun übrig? Gewarnt hat sie ihn. So kann sie in ihrer
Herzensnot nichts anderes als für ihn beten.

Als sie Roberts Schritte auf dem Flur hört, fällt
ihm ein Stein vom Herzen. Jetzt ist er wenigstens da-
heim unter dem häuslichen Dach, in ihrer Nähe.

Nicht lange dauert es, so kommt Bärbel nach Hause.
Die Trine hat sie begleitet. Die Tannhøfjüngling ver-
langt von ihren Diensthöfen, daß sie pünktlich bei der
Dunkelheit zu Hause sein. Heute, am Seestef, hatte sie
dem jungen Volke einige Stunden länger gegnöt.

„Hat der Robert die fremde Frau getroffen?“ —
fragt Bärbel gleich. — „Ich hab das Auto beim Ze-
weirshaus gesehen, und die Frau sah mit einem Herrn
am Tisch. Sie mußten sich sehr gern haben, denn sie
drückten sich oft die Hände und hatten viel zu
scherzen!“

Gott sei Dank! denkt die Mutter, dann wird sie
dem Robert nicht gefährlich werden, wenn sie einen
anderen gern hat. Laut sagte sie: „Was ihr euch nicht
alles einbildet! Laßt die fremden Leute in Ruhe, sie
gehen euch nichts an. Der Robert ist schon lang im
Bett!“

7.

Sonntag ist es. Der letzte Tag in der Heimat. Am
anderen Morgen soll Robert nach München abreisen.
Robert ist froh, daß er fort kommt und daß er sich
in neue Verhältnisse und neue Arbeiten stürzen kann.
Er hält es nicht mehr aus daheim.

Hilbe hatte ihm zuerst recht verärgert geschrieben
wegen des Seestefes. Es wurde Robert nicht leicht, sich
zu entschuldigen; denn den wahren Grund, warum er
sich da hingeflüchtet hatte, durfte er ihr nicht nennen.
Doch sollte er ihr eingestehen, daß die Eiferfucht auf
den Mann, mit dem sie tändelte und schön tat? Sollte
er ihr eingestehen, daß er wie ein Bettler im Schatten
gestanden war und hungerte nach den Zärtlichkeiten,
die sie dem andern vor aller Augen schenkte? Nein,
das konnte er ihr nicht schreiben, und so ging er mit
einer leeren Entschuldigung über den Vorfall hinweg
und legte den Hauptteil seines Schreibens auf die Mit-
teilung, daß er auf die Akademie nach München komme.

Und siehe, die Freundin ist zufrieden und schickt
ihm gleich ein halbes Dutzend Abreden von Bekannten,
die ihn fördern könnten. Sie war die alte, frühere
Hilbe Bergendorf. Aber er war ein anderer geworden.
Seine Liebe war zur eiferfuchtigen Raseri geworden.
Und mochte er auch alles in sich verbergen und ver-
schließen, man merkte doch, daß er litt. Die Mutter
merkte es und die treue Bärbel.

Am Sonntag vor der Abreise kommt Linde zu ihm,
um den Nachmittag noch mit ihm zu verbringen.
Weim Bergtrug treffen sie sich, und Robert ist fest
entschlossen, ihr heute über alles Aufschluß zu geben
und von Hilbe zu reden. Bisher hat er den Mut noch
nicht dazu gefunden.

Es ist ein wundervoller Herbsttag. Die Laubbäume
haben ihr Festtagskleid angelegt und wohin das Auge
blickt, ist ein Rausch der Farben, so leuchtend schön,
wie es kein Maler festhalten kann.

Zuerst wandern sie auf der Landstraße dahin und
dann biegen sie in einen Weg ein, der so schmal ist,
daß er hinter ihr gehen muß.

Es ist ein Fest für seine Augen, wie sie vor ihm
herdrehen, umflossen von einem hellblauen Kleid, das
sie ihr „Himmelsbläuelchen“ nennt und dessen Schnitt
ihren feinen, schmalen Wuchs lack hervorhebt.

„Jetzt muß ich es ihr sagen“, denkt er. „Liebe
Linde“, wird er also sagen. „Ich muß dir — das
beißt, ich hätte dir schon längst gewisse Dinge befehlen
müssen...“

Aber gerade, als er damit beginnen will, kommt
ihnen ein Bekannter in den Weg, der Lehrer des
Dorfes, der sie sogleich in ein lebhaftes Gespräch ver-
wickelt.

„Und Sie gehen nach München, hab ich gehört?“
sagt der Zörentfried.

„Ja, morgen.“

„Oh, München ist wunderschön. Na, da möchte ich
alles Gule. Und — obacht gehen auf das Pferd. Die
Münchener Mädchen haben es in sich.“ Dazu lacht er
mit geschicktem Mund, und es ist anzunehmen, daß er
sich da an irgend etwas Lustiges erinnert aus der
Jugendzeit.

Robert weiß nicht recht, ob er der Begegnung
fluchen oder danken soll. Jedenfalls hat er zu einem
Bekanntnis hernach den ganzen Mut verloren. Er ver-
sucht es aber trotzdem und sagt: „Liebe Linde —“

Seine Stimme will ihm aber nicht gehorchen und klingt
wie zerplatzendes Glas.

Linde wendet den Kopf nach ihm zurück und sagt:
„Lieber Robert, nicht traurig sein! Ich warte ja
auf dich, bis du wiederkommst.“

„Hat sie denn eine Pfeife in der Hand? Nein,
ihre Hände hängen ganz schlaff herunter. Ihm aber ist
zu Mute gewesen, als habe ihm jemand einen Schlag
ins Gesicht erteilt.“

„Da sagst man, du hättest eine Liebeslei mit der
schönen Frau, die vor einigen Wochen im Seehaus
war“, sagt Linde dann ganz unvermittelt.

Robert fühlt, wie etwas nach seinem Herzen greift.
„Wer sagt es denn?“ fragt er, blaß bis in die
Mundwinkel.

Linde dreht sich ganz nach ihm um und sagt ihm
bei der Hand.

„Du mußt dich darüber nicht ärgern, Robert. Der
Christoph hat es mir gesagt. Sie habe dich in ihr
Herz eingeschlossen. Sie habe mit ihm getanzt und dich
dabei über den Schellenkönig gelacht! — Aber ich habe
dabei gelacht, denn ich weiß doch, wie du bist.“

Robert bekommt einen ganz schmalen Mund.
„Das ist ja Unsin, Lüge! Das ist gemein von
Christoph!“ — „Ich habe nichts mit dieser Frau!“
Es wirrt ihn in der Seele, und trotzdem bringt er
kein Wort heraus. Er blickt sich und liest ihre Hand.
Darunter zuckt sie zusammen, denn sie fühlt, daß eine
Träne darauf fällt.

„Mein lieber Robert“, flüstert sie und nimmt sein
Gesicht in ihre Hände. „Das wußten wir doch den
ganzen Sommer schon, daß wir uns im Herbst tren-
nen müssen. Sei also nicht traurig! Die paar Jahre
vergehen schnell, dann werde ich deine Frau sein, und
du bist ein großer Bildhauer und hast ein schönes
Atelier, in dem du herrliche Statuen aus Marmor
meißelst. Ich lüge bei dir, wenn du arbeitest, und
bin mauefisch. Wir wollen uns ein Haus bauen, ganz
oben im Wald, wo die wilden Kirschenbäume stehen. Ich
bin schon ein paarmal wieder dortgewesen und hab

es so ungefähr ausgemessen. Ein großer Garten blüht
und duftet. Oh, ich hab mir das so schön ausgemalt!
Es wird schön sein, und vielleicht schenkt uns Gott
dann ein Kind, Robert, ein kleines, wuzzeliges Kind-
lein, kraus und so goldschwarz hell wie wir beide sind.
Stehst du, lieber Robert, so schon wird es einmal wer-
den. Und deshalb sollst du auch jetzt nicht traurig sein.“

Er nickt mit ernstem Gesicht und schaut über ihren
Scheitel weg dorthin, wo die Sonne schon über den
Wipfeln der Bäume steht.

„Wir müssen umkehren“, sagt er dann mit ge-
drofftem Laut. Er hat plötzlich Angst vor diesem
Alleinsein mit ihr, denn es drängt ihn mit Gewalt,
sich vor ihr hinzuerstern und zu beichten: O, ich habe
dich ja verraten. Anwendig brennt es in mir, inwendig
verzehre ich mich in Sehnsucht nach der Antwort!

„Wie schnell doch dieser Nachmittag verangen ist“,
seufzt sie. „Ihr Gesichtchen wird ganz schmal, und es
zuckt um ihren Mund, als möchte sie weinen. Aber sie
beherrscht sich und sagt:

„Eines hätte ich jetzt beinahe vergessen, dir zu
sagen. Es handelt sich wegen Bärbel. Ich vermute
nämlich, daß sie dir nichts davon gesagt hat, und du
wirdest selber vielleicht auch gar nicht bemerkt haben.
Christoph läßt ihr keine Ruhe und stellt ihr nach, wo
er nur kann. Christoph hat böse Leidenschaften. Auch
wie er dich bei mir anstarrte, sieht du. Ich habe
Bärbel schon gesagt, sie soll zu mir kommen. Am
Sanatorium können wir immer Leute brauchen. Aber
sie will die Mutter nicht allein lassen. Lieber nimmt
sie alle Unbill auf sich und läßt sich weiter von Chri-
stoph quälen, als daß sie seine Mutter verläßt. Und
deshalb sollst du, bevor du fortgehst, Christoph ins Ge-
wissen reden. Auf dich hört er vielleicht.“

„Ja, das werde ich selbstverständlich tun. Daß es
so schlimm ist, hab ich gar nicht gewußt.“

„Sag ihm nur die Meinung richtig, gelb, Robert.“
Damit fireckt sie sich, legt die Hände um seinen Hals
und küßt ihn.

„Mein Brüderlein“, lacht sie schelmisch. „Lebe wohl
und vergiß nicht, daß dich keine so lieben wird ich.“

Schnell schlüpft sie aus seinen Armen und rennt
davon, bleibt nochmals stehen und winkt mit ihrem
Taschentuch und lächelt Robert zu, daß ihm ganz elend
zu Mute wird. Er muß die Augen einen Moment
schließen.

Alles um ihn dreht sich und summt und furt. Ver-
räter! Lügner! Braut es in seinen Ohren, tönt es in
seinem Herzen.

Robert öffnet die Augen wieder, hebt die Hand und
minkt, bis Linde nicht mehr sichtbar ist.

Robert ist nun schon beinahe ein Jahr in München.
Er hat sein Atelier in der Herzog-Wilhelm-Strasse und
seine Wohnung in der Nähe des Goetheplatzes.

Die Schüler auf der Akademie halten ihn für einen
Sonderling, bis ihn einige davon einmal zufällig in
der Begleitung Hilbe Bergendorfs sehen. Von da ab
ändern sie ihr persönliches Urteil über ihn, denn viele
kennen Hilbe und wissen, daß sie im Münchener Kunst-
leben etwas bedeutet. Nur in seinem Beruf trauen sie
ihm nichts zu, und sie wundern sich insgeheim, daß
nicht schon längst einer der Professoren gesagt hat:

„Es ist ganz zweifellos, Weikner, wenn Sie Ihre
Zeit vergeuden. Aus Ihnen wird im Leben kein Bild-
hauer. Gehen Sie wieder heim und nehmen Sie den
Pflug in die Hand, dort sind Sie vielleicht auf dem
richtigen Platz!“

„Bärtige“ Beobachtungen

Folgendes geschieht einem jetzt immer häufiger: Man trifft auf der Straße einen jungen Mann, den man ein paar Monate nicht mehr gesehen hat, und findet ihn außerordentlich verändert. Nun können doch zwei oder drei Monate einen jungen Menschen nicht so viel gealtert und gereifter werden lassen als es beim ersten Eindruck ohne weiteres scheinen muß. Man fragt sich in Gedanken, welches wohl der Grund für so vorteilhafte Veränderungen sein mag und gewahrt plötzlich die Ursache: Er hat sich ein Bärtchen stehen lassen!

Beileide keinen wehenden Vollbart, meist nicht einmal einen Nachbart, sondern eine „Allege“, eine mit dem Namen Adolphe Menjou für alle Zeiten verknüpfte Zierde der Oberlippe. Aber es ist ein Bart. Unmuthig verständlich. Man trägt wieder Bart, wie ein Wunder.

Jeder kann augenblicklich auf der Straße, in der Straßenbahn und im Kaffeehaus die interessantesten Beobachtungen machen, wie die stauende Umwelt auf den Anblick eines neu gebildeten Bartträgers reagiert. Da sind zunächst die Kinder, die „Wiber schiefen“. Dieses nettliche Spiel besteht darin, daß man sich, wenn man 111 Bärte — oder „Wiber“, wie die zünftige Bezeichnung in diesem Falle lautet — gezählt hat, etwas wünschen kann, mit der Gewissheit, daß dieser Wunsch in Erfüllung geht. Die Kinder obliegen der Wiberjagd mit Leidenschaft, und der Anblick eines Vollbärtigen löst helle Begeisterung aus. Wie muß aber einem jungen Manne zumute sein, dessen Bart erst im frühesten Stadium seiner Entwicklung begriffen und der nun einen Siebenjährigen zu seinem gleichaltrigen Kameraden sagen hört: „Den kleinen Wiber schiefe ich nicht, den kann man höchstens mit einem Stück Holz erschlagen.“

Wichtiger ist jedenfalls, was der weibliche Teil der Bochumer Einwohnerschaft zum Barte sagt. Die Ansichten sind, je nach Alter der Urteilenden, verschieden. Frauen über vierzig sind von der Wibergeburt des Bartes begeistert. Die noch jüngeren Jahrgänge stehen der neuen Sachlage noch kühl abwartend gegenüber.

Nun kommt es dabei ja auch wesentlich auf den Bart selbst an. Auchbar müssen für seinen Besitz die Tage sein, da die Grenze zwischen Unrasiertheit und Bartanfang erreicht ist. Der Weg durch die mißbilligenden Mähe junger Mädchen und Vorgesetzter muß zu diesem Zeitpunkt einem wahren Spießrutenlauf gleichen. Um so höher muß man den Mut derer einschätzen, die sich unerschrocken zum Barte bekennen.

In meinen Augen ist der junge Mann ein Held, der, wenn man die Anfänge einer „Allege“ an seiner Oberlippe mit der Lupe zu erkennen vermochte, erklärte: „Und wenn erit der Schnurrbart da ist, lasse ich mir einen richtigen Wiber stehen, wissen Sie, so'n Sauerfohl am Kinn.“

Große Aufgaben Bochumer Schützen

Wichtige Veranstaltungen der nächsten Wochen

In der Zeit vom 17. bis zum 19. September erfolgt auf den Schießständen des Bismarckhains in Gelsenkirchen die Auskämpfung der Gaumeisterschaften des Gauess Westfalen im Deutschen Schützenverbande. Aus dem Schützenkreis Bochum nehmen die bei den Wettkämpfen um die Bochumer Kreismeisterschaft ermittelten Sieger teil. Am Stadtverband Bochum der Schützenvereine geht am Sonntag, 26. September, auf dem Schießstand Wiesmann an der Galtropfer Straße das jährliche Schießen um den Wanderpokal des Stadtverbandes vor sich. Das Schießen vollzieht sich diesmal in sportlicher Austragung nach den Bestimmungen des Deutschen Schützenverbandes: fünf Schuß liegend freihändig. Nach Beendigung des Gaumeisterschaftsschießens nehmen die Sieger aus Westfalen an den Schießwettkämpfen um die Meisterschaft von Deutschland 1937 teil, die am 9. und 10. Oktober 1937 in Berlin stattfinden. Die Austragung dieser Wettkämpfe werden nach den Bestimmungen der in Frage kommenden Sportordnungen in den Waffenarten Wehrmann-, Scheibenschießen und Kleinkalibergewehr, Scheibenschießen, gebräuchsmäßige Pistole und im Vierwaffenkampf ausgetragen.

Der Wanderpokal der dritten Schützenkompanie. Gelegentlich des diesjährigen Sommerausfluges des Offizierskorps der dritten Kompanie des Schützenvereins von 1888 (Hauptmann Hermann Gutmacher) fand an den Schießständen des Handbüchsenvereins Sprockhöbel ein Scheibenschießen, verbunden mit landlichem Schießen statt. Es wurden sehr gute Leistungen erzielt. Den Wanderpokal holte sich Kamerad August Mäcker mit 132 Ringen.

Auszeichnung von Gefolgschaftsmitgliedern. Bei der großen Unfallverhütungssaktion, die vor mehreren Monaten auf den Werken des rheinisch-westfälischen Industriebezirks durchgeführt worden ist, konnte der Bochumer Verein für beachtenswerte Verdienste zur Verhütung von Unfällen aus den Kreisen seiner Gefolgschaft zahlreiche Preise ausgeben. Sehr der Gefolgschaft.

Hindenburgs 90. Geburtstag

Beiträge zur Hindenburg-Spende nehmen alle Banken, Sparkassen u. Postanstalten an

folgschaftsmitglieder bekamen von der Preiskommission Freifahrten mit der Luftkassa zugesprochen. Diese zehn Gefolgschaftsmitglieder haben nun am letzten Sonntag vom Flugplatz Essen aus diese Freifahrt mit Flugzeugen der Luftkassa unternommen. Sämtliche Teilnehmer kehrten von diesen Fahrten sehr befriedigt heim.

Vom Kraftwagen angefahren und schwer verletzt. Am 6. September, gegen 9.50 Uhr, wurde auf der Battenfelder Straße in der Nähe des Darperingens ein Radfahrer von einem Kraftwagen angefahren und schwer verletzt. Er wurde dem hiesigen August-Krankenhaus zugeführt. Das Fahrrad wurde stark beschädigt.

Radfahrer gegen Kraftwagen. Am 6. September, um 20 Uhr, erfolgte auf der Ede Kaiser- und Wittenbergstraße im Stadtteil Bochum-Langendreer zwischen einem Kraftwagen und einem Radfahrer ein Zusammenstoß. Der Radfahrer erlitt hierbei eine Wunde an der rechten Kopfseite und Hautabschürfungen am linken Arm.

Fahrradabstahl. Am 3. September, zwischen 2 und 3 Uhr, wurde ein auf dem Volkspark abgestelltes Herrenfahrrad, Marke Vollmar, Hubbremer, Nr. 59 995, gestohlen. Wer kennt den Täter oder wer kann sonst fahrradliche Angaben zu dem Diebstahl machen? Angaben, die auf Mithal vertraulich behandelt werden, erbittet die Kriminalpolizei in Bochum, Polizeipräsidium, Händelstraße 35, Zimmer 242.

Die 500 südwestfälischen DAK-Gäste in Nürnberg

Empfang in der Stadt der Freude — 16500 deutsche Arbeiter in kaum vier Stunden angekommen



Aufnahmen: Schlickum (1), Brüning (1)

Ein Teil der Bochumer Gäste der DAK, die in der Nacht zum Dienstag vom Bahnhof Bochum-Nord abfahren.

Nürnberg, 7. September.

Von unserem nach Nürnberg entsandten H. Sch. — Schriftleitungsmitglied

Das DAK-Zeltlager auf der Ruffenwiese hatte am Dienstag nachmittag seinen ersten Großkampf zu bestehen, denn in der Zeit zwischen 14 und 16 Uhr rollten auf Schienen aus dem Bahnhof Döbeln reichlich die Sonderzüge ein, die 16500 deutsche Arbeiter aus allen Teilen des Reiches als Gäste der DAK zum Reichsparteitag beförderten. Naht unübersehbar war der Strom, der sich durch den Kiefernwald in das wohl vorbereitete Lager ergoß. Immer neue Musikkapellen brachten immer neue Tausende hintereinander an, und trotz dieses erstaunlich starken Stromes ging die Unterbringung mit einer Reibungslosigkeit vor sich, vor der man nur bewundernd stehen konnte. Ueberall griffen die Werkschwarzkommandos blitzschnell ein, leiteten die Ankommenden aus den einzelnen Gassen in die vorbestimmten Lager, Straßen und Zelte, wo alle schon die von der DAK gestellten Trainingsanzüge, die in einer Anzahl von über 25 000 Stück am Dienstag zur Ausgabe gelangten, voranden. Das war doppelte Freude, daß nach der großenteils heißen und anstrengenden Bahnfahrt sofort die Sachen abgelegt und die Trainingsanzüge angezogen und dann zum Waschen gelassen werden konnte. Und kaum war das Waschen vorbei, kaum hatten sich die Tausende wieder in den Zelten eingefunden, da kamen schon die Essenholer mit riesigen Kannen warmen guten Essens und speisten die von der Reise Hungerigen. Die letzten Sonderzüge liefen noch ein, als schon die ersten Ankömmlinge so gut untergebracht und abgefertigt waren, daß sie sich zu der inzwischen eröffneten, daneben gelegenen DAK-Stadt zum großen Volksfest begeben konnten, das am Dienstag seinen Anfang nahm.

Mit in einem der letzten ankommenden Sonderzüge waren die Gäste der DAK aus Westfalen — Süd, die in einer Kopfzahl von 500 Mann aus allen Kreisen unseres Gauess eintraten. Ein Bergmanns-Spielmannszug aus Gelsenkirchen marschierte dieser Gruppe bei der sich auch die Teilnehmer aus Westfalen-Nord befanden, voran. In der freundschaftlichen Betreuung durch das Werkschwarzkommando aus dem Gau Magdeburg-Anhalt hatten sich unsere südwestfälischen Arbeitskameraden schnell in dem neuen Lagerleben zurechtgefunden und konnten schon vor dem Einbruch der Dämmerung hinüberwandern zur DAK-Zeltstadt, wo ihrer tausend Freunden harnten.

Bochumer SA. unterwegs

Die Nürnbergfahrer der Standarte 17 nahmen Abschied

Gestern nachmittag folgte die SA-Standarte 17 der Parole nach Nürnberg. Und wie in früheren Jahren, wurde es auch dieses Mal wieder ein festlicher Auszug. Der Sammelplatz war die Werberstraße. In feierlich-marschmäßiger Ausrichtung traten die Nürnbergfahrer an und unterstellten sich dem Kommando des Obersturmbannführers Lange, dem der ehrenvolle Auftrag geworden ist, an Stelle des Standartenführers Gering, der zur Zeit seiner militärischen Dienstpflicht genügt, die Bochumer SA. zur Stadt des Parteitagess zu führen. Schon der Aufmarsch zeigte das gewohnte Bild der Ordnung und Disziplin. Schnurstrasse standen



Inzwischen ist in Nürnberg schon alles zum Empfang der 500 DAK-Gäste unseres Gauess bereit. Hier hält sich das Werkschwarzkommando, das mit der Betreuung der Westfalen beauftragt ist.

den Reihen der Nürnbergfahrer ausgerichtet, flankiert von den Ehrenführern, die dazu abkommandiert waren, ihren ausziehenden Kameraden Begleitung bis zum Bahnhof zu geben. Vorher ging es noch einmal mit klingendem Spiel und wehenden Fahnen im Marschschritt durch die Straßen der Innenstadt. Die offizielle Verabschiedung erfolgte auf dem Vorplatz des Nordbahnhofes durch den Stellvertreter des Standartenführers, Obersturmbannführer Lenge. Er legte seinen Kameraden besonders ans Herz, sich in den Nürnberger Tagen und besonders auf dem Vorbeimarsch vor dem Führer als Repräsentanten der Standarte 17 zu bewähren. Mit einem Siegel auf Führer, Volk und Vaterland wurde das Geleitnis der Freude bekräftigt. Die Standartenfahne stimmte das Bochumer-Jugendlied an. Es war der schönste und feierlichste Abschiedsgruß an die Nürnbergfahrer, die sich in Erinnerung an diese Heimatlänge der Ehre bewußt bleiben werden, ihre Heimatstadt Bochum würdig zu vertreten.



Brüning

„Wenn Vater wiederkommt, bringt er Nürnberg-Lektüren mit.“ — Ein Bochumer SA-Mann beim Abschied von Frau und Kind.

550 westfälische NSKK-Männer nehmen am Reichsparteitag teil

NSG. So wie im Vorjahr werden auch dieses Mal wieder die Männer des NSKK, die am Reichsparteitag in Nürnberg teilnehmen, in Hamm zu einem Marschblock zusammengezogen. Im Westfälischen Hof in Hamm werden bereits am Mittwoch die 550 westfälischen NSKK-Führer und Männer eintreffen, um hier für zwei Tage Quartier zu beziehen. Am Freitag, 10. September, fahren die Männer des NSKK mit einem Sonderzug nach Nürnberg, wo sie Samstag mittag eintreffen. Das große NSKK-Lager befindet sich auch in diesem Jahr wieder in Möldorf auf der Schäferwiese. Die Männer der Motorbrigade Westfalen werden hier in Zelten untergebracht und verpflegt. Eritmalig ist in diesem Jahr der Musik- und Spielmannszug der Motorbrigade Westfalen beauftragt worden, während des Vorbeimarsches der gesamten Motor-Übergruppe West vor dem Führer zu spielen.

Vorbereitungslehrgang für höhere Maschinenbau-Schulen. Begabten Berufsschülern, Facharbeitern und Geistes soll mehr als bisher Gelegenheit gegeben werden, das Studium zum Ingenieur an den höheren Staatslehranstalten für Maschinenbau und Elektrotechnik zu erledigen. Siehe Bekanntmachung im Anzeiger.

„Margret“ und Herr „Vater“

Neue Gesichter am Bochumer Stadttheater



Margret Milker



Heinz Sailer

Aufnahmen: Stadttheater Bochum

Im Stadttheater haben sich die noch vor drei Tagen leeren Klute, Gänge, Garderoben und Zimmer wieder gefüllt. In den letzten Tagen sind Bochums Schauspieler aus allen Ferien- und Himmelsrichtungen wieder eingetroffen, und die Arbeiten für die Ende September beginnende Spielzeit haben schon eingesetzt. Die ganzen Ferien hindurch wurde übrigens in den technischen Betrieben des Theaters bereits weitergearbeitet, um die großen Forderungen, die vor allem die Schaleppearbeit zu erfüllen, überhaupt zu bewältigen.

Auch in diesem Jahre werden die Freunde unserer Bühne im Schauspiel sowohl unter den männlichen wie auch unter den weiblichen Darstellern ein neues Gesicht sehen. Die obigen Bilder zeigen Heinz Sailer, der Charakter- und Vaterrollen spielt, und die junge Margret Milker, die sich bereits zum Schluß der vorigen Spielzeit einige Male auf unserer Bühne zeigen konnte.

Wohnung

Ein Leier...
steht da in...
halb Zimmer...
heller unter...
angegeben...
schnell Feder...
schnell zur...
alles für je...
weiten Tag...
Bewohnung...
flügel aber...
und richtig...
hatten sich...
Über bitte...

Meine...
Fräulein...
um aber ge...
schon kommt...
Ich frage...
in der Nähe...
Antwort: „Ja...
ist?“ Irgend...
war nur ihre...
Ende zu mach...
Bewohnung?“
die Frau um...
sich abermal...
ist sie.

Verflohen...
an, und dann...
ten ja die...
Jahren sah...
drei Jahren...
vergehen kon...
tonnen, wo...
„Wenn Sie...
und waren...
Schulfolger...
Belagerung...

Betriebsan

Am Freitag...
der Milchber...
Mühlal. Um...
kenbahn bis...
Gefana bei...
schaftsheim...
aellenobmann...
beitskamerad...
keit bei Sp...
den herrliche...
schaflichem...
bei Mühl...
men. Hier...
arurbe Kelle...
Abends for...
W o n f a t...
auter Kamer...

Mitgeteil

Die Wet...
ausgezeichnet...
einen fräftig...
Einzelne De...
Wirkels von...
wird der H...
drängt, und...
Gewicht blei...
festländische...
Vor h...
Rinden bei...

Dienstag

Baromet

Reiten fi

Aufg. 5.5

Wetter

Ort

Essen

Aahler Alie

Brodten

Samburg

Berlin

München

Jugabye

Ver

M. G.

Jeden

„Bürge

S a n g

II. Bezirk

radicha

abends

(Markt

tember

Schick

Wo

Barthaus

Eintritt

Seinamun

feiertag

Bergbaum

von B

und S

von W

Geologien

falle, S

und fo

Pietra

Dienst

Städt

wuchs

Zonhalen

Wolfshe

Kapitol

Gloria-V

Sammer

Zonne

Zinburg

Zinbiel

Deon: a

Zinbiel

Hö-Zant

mes in

Westlich

Polio 2

Kapitol

Kammer

Zinburg

Samburg

Zinbiel

Nehaura

